

Christlicher Glaube ist kein Accessoire

Ich weiß bis heute nicht, wen ich in der Jugendgruppe mehr bemitleidet habe – das neue Kind, das gezwungen, wurde Cola durch die Socke von jemand anderem zu trinken – oder das Kind, das es eingeladen hatte.

Jeder, der schon einmal bei einer christlichen Veranstaltung war, weiß, dass die christliche Kultur ihre ganz besonderen Eigenarten hat. Schon mein ganzes Leben schlage ich mich damit herum: Neben Jugendgruppen kommen bei mir noch eine christliche Erziehung von der Vorschule bis zum Schulabschluss, „Junge Erwachsenen“-Gruppen und mein Status als Pfarrerskind hinzu – all das hat mich mit christlichen Bräuchen vertraut und fließend in „Christlich“ gemacht (also, in den üblichen Phrasen, in denen es um Regen und Adler geht, die eigentlich überhaupt keine erkennbare Bedeutung haben, aber sich recht beruhigend anhören).

Viele meiner Schul- und Gemeindefreunde sind ebenfalls in der christlichen Kultur groß geworden. Und irgendwie – trotz bizarrer Jugendgruppen-Traditionen und Lobpreislieder, in denen wir Gott darum bitten, „auf mich zu atmen“ – haben wir gelernt, sie zu mögen.

Eigentlich haben wir gelernt sie zu lieben.

Warum?

Weil wir Teil der christlichen Kultur sein können, ohne dabei Teil des christlichen Evangeliums zu sein.

Weil christliche Kultur „in“ ist, das Evangelium dagegen mein Leben auf den Kopf stellt.

Weil es einfacher ist, in die Kirche zu gehen, wenn es die coolen Kids an unserer Schule auch tun und nicht nur die seltsamen Leute.

Weil es einfacher ist, jemandem zu erzählen, dass ich Christ bin, wenn ich weiß, dass ich nicht sofort mit irgendeiner Dorf-Gemeinde assoziiert werde, die denkt, dass Schlagzeug und Hosen für Frauen böse sind. Dass ich zur gleichen Gruppe wie die Mars Hill Hipster und Hillsong Surfer gehöre.

Ich darf außerdem verkünden, dass wir nicht denken, dass Technologie böse ist. Ich kann Ihnen ein Instagram-Foto von einem Hillsong-Bandmitglied zeigen. Darauf sieht man die Wellen, auf denen die Band an diesem Tag gesurft ist, und oben steht ein Bibelvers über Gott, der den Sturm besänftigt, oder noch besser, eine Zeile aus dem Hillsong-Lied „Oceans“.

Mir gefallen diese Aspekte der christlichen Kultur wirklich. Ich mag es, wenn sich meine ästhetischen und musikalischen Vorlieben mit dem Evangelium, um das ich mein Leben baue, verbinden lassen. Aber es passiert leicht, dass Ersteres das Letztere überschattet und man mehr den Fokus auf christliche Kultur legt als auf den christlichen Glauben an sich.

In Social Networks bezeichnen sich meine christlichen Freunde als #blessed (dt. „gesegnet“). Auf ihren Profildfotos findet man Bibelverse oder ein inspirierendes christliches Zitat als Untertitel. Wir können uns in Jon-Foreman-Alben hineinsteigern ohne, dass sich unser Gespräch auch nur einmal auf den Gott unseres Universums bezieht, um den es in seinen Texten geht.

Wir sind davon begeistert, dass wir der Welt zeigen können, dass Christen kein Teil einer altmodischen, stockkonservativen Gemeinschaft sind – wir sind modern, wir haben einen guten Musikgeschmack und unsere HKs sind Cliques, die gemeinsam abhängen (für alle Outsider: das heißt Hauskreise).

Wir wollen unserer Kultur und uns selbst beweisen, dass dieses Christentum-Ding, von dem wir ein Teil sind, relevant und attraktiv ist. Aber statt das wir genau das in den zeitlosen und starken Wahrheiten der Bibel finden, suchen wir danach in den trivialsten Aspekten unserer Kultur, die letztendlich nur unserer eigenen Eitelkeit entspringen.

Der christliche Glaube ist kein Accessoire, der unser Leben geistig „in“ sein lässt. Er ist nichts, was wir einfach nur mit „angenehm“ beschreiben können, während wir aus unserer Bibelvers-Kaffeetasse trinken. Er ist eine radikale, lebensverändernde Wahrheit.

C.S. Lewis schrieb: „Wenn wir [Gott] wirklich kennen, werden wir tatsächlich auf die Nase fallen.“ In den seltenen Momenten, in denen mich die Schwere meiner eigenen Sünde, die Tiefe der Liebe Christi und die Macht des Evangeliums trifft, denke ich gar nicht daran, wie toll meine aktuellen Gefühle und Gedanken in kursiver Schrift über einem Sonnenuntergangsbild aussehen würden.

Jesus sagt, dass wir wegen unserer Liebe zu ihm von der Welt gehasst werden würden. Die Bibel selbst sagt, dass der christliche Glaube all denjenigen, die ihn nicht erleben, albern vorkommt. In seinem Kern ist das Christentum anstößig: Wegen unserer abscheulichen Sünden verblutete der Gott des Universums an einem Kreuz.

Aber genau diese Botschaft ist gleichzeitig verlockend wie auch wichtig und hat nichts mit den vergänglichen Modetrends und Musikgeschmäckern zu tun – sie kommt von einem genialen, unveränderbaren Gott.

Wenn wir der Welt zeigen wollen, warum der christliche Glaube so reizvoll ist, müssen wir auf Jesus zeigen, nicht auf trendige Worshipleiter. Wenn wir Teil von etwas Großartigem sein wollen, müssen wir mehr Zeit damit verbringen, zu unserem Schöpfer zu schauen, als auf fromme Instagram-Bilder.

Das Christentum braucht Menschen, deren Unbehaglichkeitsquelle nicht ihre Skinny Jeans sind, sondern das Evangelium, dass sie herausfordert und jeden Aspekt ihres Lebens verwandelt, wenn sie Jesus nachfolgen.

Das ist die Kultur, von der ich Teil sein will.

*Übersetzung des Online-Artikels: **“Christianity is not an accessory”** von Amber Krogel.
Erschienen am 5. Februar 2014 in Converge Magazine.
<http://convergemagazine.com/christianity-11661/>*

Abgerufen am 11.02.2014

Aus dem Amerikanischen von Stefanie Spitzer